

Siehst du die Stadt? Bemerkungen zu der Beschreibung „orientalischer Städte“ in deutschsprachigen Reiseberichten des 19. Jahrhunderts

Felix Bachmann¹

„Siehst du die Stadt, wie sie da drüben ruht, Sich flüsternd schmieget in das Kleid der Nacht?“ Mit diesen beiden Versen lässt Hugo von Hofmannsthal im Jahr 1890 sein Gedicht *Siehst du die Stadt* beginnen. Es beschreibt, durch wahrnehmbare Eindrücke und Metapher, die Faszination, Rätselhaftigkeit und Mystik, welche die nächtliche Beobachtung einer Stadt erzeugt. Die Nacht hatte schon immer eine besondere Wirkung auf den Menschen.² Die Sterne und der Mond waren Fixpunkte für das Weltbild aller Kulturen. Das trifft auch für die Siedlungen der Menschen zu, die über Jahrtausende eine Vielzahl an Formen annahmen. In ihnen konzentrierten sich Handel, Kultur, politische Macht und führten mit zunehmender Urbanität für eine soziale Binnendifferenzierung der dort ansässigen Gesellschaft. Im 18. und 19. Jahrhundert sorgte die Industrialisierung und der damit verbundene technologische Fortschritt in vielen Regionen Europas für eine tiefgreifende Änderung der menschlichen Lebensbedingungen. Die Leistungen der Ingenieure, in Form der Dampfkraft, Elektrizität oder auch dem

1 Lehrbeauftragter für DaF/DaZ an der MLU Halle-Wittenberg, E-mail: felix.bachmann@student.uni-halle.de

2 Im 19. Jahrhundert spielte die nächtliche Illumination einer Stadt für die Menschen auch eine wichtige Rolle in der stadtplanerischen Realität. Die Stadt sollte dabei komplett erstrahlen: „Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hält man die vollständige Beleuchtung einer Stadt für ein erstrebenswertes Unterfangen. Man verspricht sich daraus Sicherheit und Transparenz.“ Müller 2012, S. 211.

Baumaterial Stahl als Grundlage des Eisenbahnverkehrs hatten eine noch nie dagewesene Beschleunigung des Lebens zur Folge. Dies führte zu einem neuem Zeitalter der Urbanisierung, die in der Entstehung von Metropolen ab 1890 mündete. Die Stadt wurde im 19. Jahrhundert ein Symbol des Fortschritts und entwickelte eine ganz eigene Faszination, die sich auch in Kunst und Kultur widerspiegelte.

Es ist wenig verwunderlich, dass Reisende in ihren Berichten Städte beschreiben, die sie passierten oder in denen sie verweilten. Im 19. Jahrhundert ist das Besondere aber die zunehmend industrialisierte Welt aus der die Reisenden kommen und auch die Schnelligkeit in der man durch den Fortschritt im Transportwesen in relativ kurzer Zeit aus Europa nach Asien, in die Welt des von uns so bezeichneten Orients, gelangen konnte. Natürlich besteht ein Unterschied darin, ob man in der ersten oder der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts reiste. Trotzdem ist in beiden Hälften dieses Jahrhunderts der technische Fortschritt für alle zu spüren, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen.³ Was aber allen Reisenden im 19. Jahrhundert gemein ist, ist eine noch weitgehende Unkenntnis der orientalischen Lebenswelt. Zwar existierte eine Vielzahl an Publikationen, insbesondere in Form von Reiseberichten, allerdings mangelte es weiterhin noch an objektiven Berichten. Die unterschiedlichen Interessen der Autoren, die z.B. als Pilger, Gesandte, Missionare, Naturforscher oder Händler den Orient bereisten, ließen teilweise jahrhundertealte Stereotype, Mythen und Bilder nicht an ihrer Lebendigkeit verlieren. Man muss konstatieren, dass nüchterne Reiseberichte, wie Carsten Niebuhrs (1733-1815) Werke, nämlich die *Beschreibung von Arabien* aus dem Jahr 1772, die zwei Bände der *Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern* (1774-1778) und dessen posthum 1837 erschienener dritter Band *Reisen durch Syrien und Palästina* zwar europäische Bedeutung erlangten, aber vor allem einer gebildeten Elite mit wissenschaftlichem Interesse am Orient ansprachen.⁴ Zudem stehen besonders in den vielen Reiseberichten von Pilgern

³ In den deutschen Gebieten bot zum Beispiel die Schnellpost eine Verbesserung, welche ab dem Ende der 1820er Jahre auf einem Netz von künstlich angelegten Straßen, schnellere Reisen ermöglichte. An einem Tag konnten teilweise mehr als 100 km zurückgelegt werden. Zudem erhöhte sich durch die besser ausgestatteten Schnellpostwagen der Komfort. Die Konkurrenz zur Eisenbahn sorgte ab der Mitte des 19. Jahrhunderts für mehr Pünktlichkeit. Vgl. Fikentscher 2019, S. 29 f.

⁴ Vgl. Rapp 2016, S. 89.

Beschreibungen von Städten nicht im Vordergrund. Diese konzentrieren sich auf heilige Stätten und deren religiös-theologische Einordnung. Das hatte zur Folge, dass die Reisenden sich mit einer bestimmten Erwartungshaltung auf die Reise machten. Diese wurde maßgeblich auch von den populären Erzählungen von „Tausend und einer Nacht“ geprägt, deren erhältliche Übersetzungen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zwar nicht werkgetreu waren, aber trotzdem eine verklärende Wirkung hatten. Insofern divergierten auch die Vorstellungen von orientalischen Städten mit der Realität.

Dabei sind die Begriffe Stadt und Orient eng mit miteinander verbunden, gelten doch die altorientalischen Kulturen als die „Begründer“ städtischer Siedlungen. Deshalb soll zunächst geklärt werden, was eine orientalische Stadt eigentlich ausmacht. Gibt es Kontinuitäten Charakteristika, die eine orientalische Stadt prägen?

Die orientalische Stadt

Die Frage nach den Merkmalen einer orientalischen Stadt, müsste diejenige vorangehen, ob es überhaupt so etwas wie „orientalische Städte“ gibt. Diese wurde von Eugen Wirth, der sein Leben dem Studium des Phänomens „Stadt“ gewidmet hatte, bejaht. Er ging davon aus, dass ein Sondertyp der orientalischen Stadt existiert, der auf einer Kontinuität, und zwar von der Stadt des Alten Orients zur Islamischen, basiert.⁵ Er identifizierte dabei die Repräsentation von politischer Herrschaft, die Wehrhaftigkeit und die Selbstdarstellung der Oberschicht als dominierendes Merkmal altorientalischer Städte, neben religiösen und wirtschaftlichen Bauwerken.⁶ Diese herrschaftlichen Bauten mit großer Monumentalität lassen sich in vielen Städten nachweisen, da sowohl in den altorientalischen Kulturen als auch in der islamischen Epoche die Hauptstädte öfters wechselten, mehrere

5 „Es gibt einen Sondertyp der orientalischen Stadt; diese hat charakteristische Eigenarten, die sie klar sowohl von der Stadt der klassischen Antike als auch von unserer westlich-abendländischen Stadt abheben.“ Wirth 1997, S. 12.

6 Die frühesten Städte des Alten Orients waren vor allem durch Tempel und deren Wirtschaftsanlagen religiös geprägt. In diesem Sinne wurde diese ab dem 2. Jahrtausend v. Chr. durch herrschaftliche Inszenierung, in Form von Palastbauten, überlagert. Vgl. ebd. Allerdings ist anzumerken, dass eine Trennung von religiöser und weltlicher Sphäre in den altorientalischen Kulturen schwer fällt, da politische Herrschaft auf religiöser Legitimation basiert und diese in der baulichen Repräsentation eine grundlegende Rolle spielt.

mit dieser Funktion gleichzeitig existieren konnten oder jahreszeitlichen Wechseln, nämlich Sommer- und Winterresidenz, unterlagen.⁷

Ein weit verbreitetes, bis heute teilweise existierendes, Narrativ ist, dass die orientalische Stadt über eine chaotische und ungeordnete Anlage verfügt. Dem ist zu widersprechen, denn neben einer in vielen Gebieten ovalen Grundstruktur im Städtebau des Alten Orients orientierte man sich an den klimatischen Voraussetzungen. Der Nordwestwind war bei der Anlage einer Stadt maßgeblich, um für eine angenehmeres Mikroklima, gerade im Palastbereich oder Wohnvierteln der elitären Oberschicht Sorge zu tragen.⁸

In der Antike wurden die Städte des Orients von geometrischen Grundrissen, wie dem Hippodamischen System geprägt. Diese Regelmäßigkeit wurde in vielen Städten am Ende der byzantinischen Zeit durch einen zunehmenden Verfall aufgrund wirtschaftlicher Krisen aufgegeben. Der oft der islamischen Zeit zugeschriebene, stadtplanerische Wildwuchs ist oft spätbyzantinisch zu datieren. Anjar, Raqqa, Bagdad sind islamische Neugründungen, deren Anlage parthische oder sassanidische Planstädte zu Grunde lagen. In Aleppo und Damaskus überdauerte die antik-klassische Strukturierung. Im Iran finden sich mit Qazvin und Isfahan Beispiele, wo die Stadtplanung dem politisch-höfischen Zeremoniell unterworfen war. In dessen Ergebnis stehen große und breite Achsen sowie repräsentative Platzanlagen. Diese bestechen durch ihre Regelmäßigkeit und geometrische Struktur.⁹

Das Vorurteil, dass orientalische Städte chaotisch und labyrinthisch sind, basiert nicht auf deren Planung sondern auf der späteren Entwicklung. Spätere Bauwerke werden zum bestehenden Baubestand hinzugefügt „[...] als ein grundlegendes Bauprinzip hier wird immer die *“agglutinierende Bauweise“* und das *“additive Aneinanderreihen“* genannt: Nebeneinander liegende Gebäudeteile, Gebäude und Gebäudekomplexe sind im Orient – im Gegensatz zur klassischen Antike und zu unserem europäischen Abendland – nicht nach einem übergeordneten Konzept entworfen und in ein gemeinsames übergreifendes räumliches Ordnungsmuster eingepaßt,

7 Vgl. ebd. S. 13.

8 Vgl. ebd. 17.

9 Vgl. ebd. S. 21.

sondern sie stehen gewissermaßen „bunt zusammengewürfelt“ nebeneinander.“¹⁰

Ein weiteres prägendes Element der sogenannten orientalischen Stadt ist Privatheit, die sich für abendländische Reisende vor allem darin äußert, dass es keine Schauffassaden oder äußerlich sichtbare Unterschiede in den Sozialstruktur eines Viertels hinsichtlich Finanzkraft oder sozialem Prestige gibt. Die Viertel sind nach Familienverbänden sowie nach religiöser und ethnischer Herkunft strukturiert. Insofern sind Sackgassen sowie sich nur nach innen auf den Hof oder Höfe öffnende Häuser, die sich in streng voneinander, teilweise durch Tore, abgegrenzten Nachbarschaftsquartieren befinden, typisch. Dieses Grundprinzip und seine daraus folgende, räumliche Wirkung bestimmt natürlich, neben den Moscheen und dem Basaren, die optischen Eindrücke. Moscheen und Basare waren als religiöse und wirtschaftliche Zentren den Reisenden durch viele Reiseberichte zumindest in ihrer Grundstruktur vertraut. Das traf für die Viertel nicht zu, da diese nicht das Hauptziel von Reisen waren.

Diese erwähnten Punkte sollen als Basis für die Beschäftigung mit Aussagen von Reisenden im 19. Jahrhundert über orientalische Städte dienen, um nicht selbst einigen bis heute bestehenden Stereotypen aufzusitzen. Die von den Autoren getätigte Beschreibung der Stadtbewohner*innen wird in diesen Ausführungen ausgeklammert.

Reiseberichte über den Orient im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert bereiste man den Orient aus religiösen, politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Gründen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten zunehmend touristische Gründe hinzu. Die berufliche Spanne der Orientreisenden war dementsprechend breit gefächert. Die meisten Reisenden kamen aus dem Britischen Empire, Frankreich und Preußen.¹¹

Diese Entdeckung oder besser gesagt Wiederentdeckung des Orients vollzog sich parallel zur Kolonialisierung. Das führte dazu, dass das Gebiet

10 Ebd. S. 30.

11 „[...] Wissenschaftler, Diplomaten, Unternehmer, Jäger, Bankiers, Künstler, Offiziere und Ärzte. Die häufigsten unmittelbaren Anlässe für eine Orientreise waren das Bedürfnis des gesundheitsstärkenden Klimawechsels, antiquarische, botanische oder zoologische Forschungen, der christliche Glaube, Prestigegewinn oder reine Entdeckungslust.“ Rapp 2016, S. 96.

nicht nur hinsichtlich der europäischen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft wieder eine gesteigerte Aufmerksamkeit erfuhr, sondern dieses sich auch in der Publizistik niederschlug. Der Reisebereich erfreute sich dabei besonderer Beliebtheit und wurde damit eines der wichtigsten eurozentrischen Medien bei der Verbreitung des Orientalismus.¹² Es entstand eine große Bandbreite an Literatur, geschrieben von den verschiedensten Charakteren unterschiedlichster Berufe, sozialer Stellung und Motivation.

Deutsche Reisende bereisten vermehrt ab den 1830er Jahren den Orient. Als Beispiel sei an dieser Stelle Fürst Hermann von Pückler-Muskau (1785-1871) erwähnt oder Helmuth Graf von Moltke (1800-1891), der von 1836 bis 1839 Militärberater im Osmanischen Reich war. Er hinterließ einen in Briefen verfassten Reisebericht.

Andere versuchten in das Zentrum des Islam, nach Mekka, vorzudringen. Sie studierten die arabische Sprache und verkleideten sich, um als „Einheimische“ ihr Ziel zu erreichen. Besondere Erwähnung soll hier Heinrich von Maltzan (1826-1874) finden, der 1860 eine Pilgerreise nach Mekka unternahm.

Den ersten deutschsprachigen Reisebericht über den Iran verfasste der baltische Philosoph W. von Freygang, der in russischem Auftrag als Diplomat 1812 im Iran weilte. In den folgenden Jahrzehnten stieg die Zahl der Reisenden in das persische Reich stark an. Das zunehmende politische Interesse und Preußens Versuch Österreich im Iran zuvorkommen waren der Grund für die Reise des preußischen Gesandten des Freiherrn Julius von Minutoli (1804-1860) im Jahr 1860. Nach dessen frühen Tod auf der Reise, wurde die Gesandtschaft vom Ägyptologen H. Brugsch (1827-1894) geleitet. Er verfasste darüber einen zweibändigen Reisebericht.¹³

Daneben existieren auch Reisebeschreibungen, wie die des tiefgläubigen Johann F.J. Borsum, eines Schneidergesellen, der Konstantinopel, Palästina und Ägypten bereiste. Hauptinteresse seiner Reise waren die heiligen Stätten. Er vollzog dabei eine vormoderne Art von *Work and Travel*, da er in Istanbul und Kairo bei Schneidermeistern arbeitete, um seine Reisen und

12 Vgl. Soukah 2019, S. 53 f.

13 Ardalan 2003, S. 33 f.

Ausflüge zu finanzieren. Der Bearbeiter seiner Aufzeichnungen David Traugott Kopf formulierte 1825 im Vorwort des Reiseberichtes über Borsum:

Zwar konnte er nicht mit der Umsicht eines geübten Forschers die Merkwürdigkeiten, welche man in Constantinopel, Palästina und Egypten findet, untersuchen: dessenungeachtet aber ergriff sein Blick mit einer nicht gemeinen Schärfe so manchen bisher weniger bekannten Erdräume. Sein dortiges Leben war ein Leben unterm Volke; sein Gang, ein Gang durchs Volk und sein Beobachten ein Festhalten der äußern Richtungen, der Sitten und der Gebräuche des Volks.¹⁴

Im Folgenden sollen einige Beispiele für die Wahrnehmung von orientalischen Städten in Reiseberichten thematisiert werden.

Orientalische Städte in Reiseberichten

Eine der am meisten beschriebenen Städte ist Istanbul. Die Hauptstadt des Osmanischen Reiches erscheint in den Reiseberichten unter dem Namen Konstantinopel, seltener verwendete man *Stambul*. Für viele Reisende war die Stadt nicht das einzige Ziel, sondern der Ausgangspunkt für eine Weiterreise.

Der Schneidergeselle Johann F.J. Borsum arbeitete bei dem deutschen Schneidermeister Zorngiebel, der in Pera/ Beyoğlu wohnte und dort auch eine Werkstatt hatte, knapp zwei Jahre (1817-1819). Danach reiste er nach Palästina weiter.¹⁵ Borsum gibt in seinem Reisebericht eine strukturierte Zusammenfassung über Konstantinopel. Er beschreibt die Stadt geographisch sowie architektonisch, gibt Auskunft über die ethnische Zusammensetzung, die religiösen Gruppen und Feste. Zudem verschriftlichte er seine gesellschaftlichen und tagespolitischen Beobachtungen, wie die Auslieferung des wahhabitischen Imams ‘Abd Allāh ibn Sa‘ūd an das Osmanische Reich und dessen Hinrichtung am 17.

14 Borsum (1825) 2005, Vorwort IX.

15 Die Wohnungssuche gestaltete sich für Borsum schwierig, weil 1817 in der Stadt die Pest ausgebrochen war: „Da aber in Constantinopel jeder Geselle für seine Wohnung sorgen muß, und kein Hausbesitzer, wegen der in vielen Stellen der Stadt ausgebrochenen Pest, einen Fremden in Miethe nehmen wollte: so kamen wir in eine nicht geringe Verlegenheit. Am folgenden Tage aber waren wir so glücklich, durch die Fürsprache unseres lieben und frommen Meisters eine für uns passende Kammer aufzufinden, die wir für 20 Piaster monatlicher Miethe in Besitz nehmen konnten.“ Borsum 1825 (2005), S. 43.

Dezember 1818.¹⁶ Seine Beschreibung von Konstantinopel macht keinen Unterschied zwischen den einzelnen Vierteln, sondern sein Erstaunen gilt der ganzen Stadt, die sich auf zwei Kontinenten befindet:

Die Lage von Constantinopel ist an Schönheit unübertrefflich. [...] Welches von beiden Ufern schöner ist, darüber will ich nicht entscheiden, denn beide wetteifern in Hinsicht der Mannichfaltigkeit und Schönheit mit einander. [...] Majestätisch breitet sich das Ganze auf schönen Hügeln aus, und die vielen hohen Gebäude, die zahllose Menge der mit Blei gedeckten Moscheen und die auf denselben befindlichen hohen Thürme, die zum Theil vergoldete Kuppeln haben gewähren einen herrlich schönen Anblick. Diese Ansicht entwickelt von der Meereseite durch die , in den Höfen der Moscheen und in den Gärten des Serails prangenden Zypressen, tausendfache Reize.¹⁷

Borsum betont im Gegensatz dazu, dass das „Innere“ der Stadt gegenüber dem „Äußeren“ deutlich abfällt. Die Häuser seien hölzern und leicht, nur Ölfarbe verdecke ihren schlechten Zustand und die Straßen bestechen zwar durch gute Pflasterung aber auch durch Enge. Er bezeichnet die Werkstätten und Kaufmannsläden als *Gewölbe* und ihm fällt die Trennung der Straßen nach Warengattungen auf. Borsum beschreibt, so gut es ihm möglich ist, auch die repräsentativen Bauten.¹⁸

Der italienisch sprechende Borsum erwähnt die antiken Städten nur beiläufig. Das liegt wohl daran, dass der Schneidergeselle Borsum keine neuhumanistische Ausbildung erfahren hatte, die ihn einer Antikenkenntnis befähigt hätte. Er beschreibt, dass neben einer abgestumpften Pyramide auf hohem Postament (der Theodosius-Obelisk) sich eine kleine Metallsäule befände.¹⁹ Diese solle [...] *an die Schlange erinnern, welche Moses in der Wüste erhöht hat.*²⁰ Es handelt sich hier um die Säule, welche Konstantin 331 n. Chr. aus Delphi nach Konstantinopel bringen ließ. Sie ist eine Weihgabe an Apollon aufgrund der griechischen Siege 480/479 v. Chr. über die Perser.

16 Borsum berichtet, dass sich die Hinrichtung über drei Wochen hinzog: „An jedem Nachmittage um 4 Uhr nahmen sie ihm mit einer glühenden Zange ein Glied ab, nach welcher Handlung eine Kanone abgefeuert wurde. [...] bis ihm endlich am 17ten Dezember der Kopf abgeschlagen wurde.“ Ebd. S. 50.

17 Ebd. S. 57 f.

18 Vgl. ebd. S. 58 f.

19 Ebd. S. 60.

20 Ebd.

Die Beschreibung Konstantinopels durch Helmuth Graf von Moltke, der nicht nur einen völlig anderen Bildungshorizont, sondern auch eine nicht vergleichbare, höhere soziale Stellung als Borsum genoss, ist der des Schneidergesellen ähnlich. Nach der Ankunft in Pera und der ersten Fahrt auf einem Kaik schrieb er:

Zur Rechten hatten wir Konstantinopel mit seiner bunten Häusermasse, über welche zahllose Kuppeln, die kühnen Bogen einer Wasserleitung, große steinerne Hanns mit Bleidächern, vor allen aber die himmelhohen Minarets emporsteigen, welche die sieben riesengroßen Moscheen Selims, Mehmeds, Suleimans, Bajasids, Valideh, Achmeds und Sophia umstehen. Der alte Serai streckt sich weit hinaus ins Meer mit seinen phantastischen Kiosken und Kuppeln und schwarzen Zypressen.²¹

Die Verbindung des Panoramas der Stadt mit der sie umgebenden Natur wiederholt sich auch in diesem Bericht. Die Schönheit der Stadt wird aber nicht mehr empfunden, wenn man diese betritt. Moltke äußert beim Besuch von Bursa, dass dies auf alle ihm bekannten, türkischen Städte zutrifft:

Wie bei allen türkischen Städten, so auch hier, verschwindet das prächtige Bild, sobald man in die Stadt hineintritt. Der kleinste, deutsche Marktflecken übertrifft Konstantinopel, Adrianopel und Brussa an Zierlichkeit der Wohnungen und noch mehr an Bequemlichkeit. Großartig sind nur die Moscheen und die Hanns oder Karavanserais, die Fontänen und öffentlichen Bäder.²²

An dieser Stelle tritt ein Element hinzu, was in den Beschreibungen Borsums nicht auftrat, nämlich der Vergleich mit der Heimat. Der Eurozentrismus erscheint hier durch die Betonung der ästhetischen Überlegenheit deutscher Städte und Dörfer.

Die Einzigartigkeit und Schönheit der Moscheen betont er hingegen, wie auch die anderer typischer Bauwerke, in Form von Karawansereien und Wasserspielen. Moltke widmet der Beschreibung dieser Architektur einige Briefe. Zudem beschäftigt sich ein Brief mit den Antiken in Konstantinopel. In diesem konzentrierte sich Moltke als Militär vor allem auf die Stadtmauer.²³

21 Moltke 1835 (2018), S. 21.

22 Moltke 1836 (2018), S. 37.

23 Moltke 1837 (2018), S. 71 f.

Der 1862 in Leipzig erschienene zweibändige Reisebericht der *Königlich Preussischen Gesandtschaft* nach Persien 1860 und 1861 beginnt im Abschnitt über Konstantinopel mit Worten, die nunmehr nicht überraschend sind:

Es hat ein Reisender einmal die Bemerkung gemacht, man müsse, um sich ohne Beeinträchtigung eines vollständigen Reisegenusses zu erfreuen, vom Meere aus einen Blick auf Konstantinopel werfen, von da aus die Bosphorus-Fahrt unternehmen und – ohne auszusteigen, gleich wieder umkehren. Der Mann hat so Unrecht nicht! Die byzantinische Sieben-Hügelstadt vom Decke des Schiffes ausgesehen, ist feenhaft schön. Wie viel Beschreiber sind nicht voller Entzücken des Anblickes! – Kaum aber hat der Reisende Angesichts Pera, der Frankstadt, den Fuss auf's Trockene gesetzt, so zerfließt das poetische Bild in die prosaischste Nüchternheit.²⁴

Der Verfasser Heinrich Brugsch betont die Äußere Schönheit der Stadt in Verbindung mit der natürlichen Landschaft. Die Verwendung des Wortes „feenhaft“ verweist auf eine Assoziation des Autors mit märchenhaften Erzählungen, die als eine Reminiszenz an „*Tausend und Eine Nacht*“ gewertet werden können. Diese Imagination wird schon wenige Absätze später zerstört. Die Teilnehmer der Gesandtschaft wollten ein *hammām* besuchen. Den Weg dorthin beschreibt Brugsch mit folgenden Worten:

Die Häuser an beiden Seiten der Straßen, die wir durchwateten, schienen in einem großen See zu stehen, der durch aufgethürmte Kothberge und da, wo der Weg abschüssig geht, wie nach Galata und der Badstube zu, durch rauschende Giessbäche herabfließenden schmutzigen Regenwassers unterbrochen wird. Da hiess es, sich wacker durchzuarbeiten.²⁵

Brugsch betont zudem in seinem Bericht „[...] *das labyrinthische Gewühl von Gassen und Gässchen.*“²⁶ Auffällig ist, dass Brugsch die europäischen Vorstädte und die „*eigentliche Türkenstadt*“, welche er von Galata aus, am gegenüberliegenden Ufer mit den Minaretten und Moscheen, identifiziert, trennt.²⁷ Er beschreibt nicht nur aus einer sehr eurozentrischen Perspektive, sondern er vollzieht direkte Vergleiche mit seiner ihm bekannten Heimat. Diese Verbindung mit den Bildern aus der Heimat sorgt für eine positive Bewertung des Gesehenen. Die eigene „deutsche“ Identität wirkt an dieser

24 Brugsch 1862, Bd. 1, S. 5.

25 Ebd. S. 6.

26 Ebd. S. 20.

27 Vgl. ebd. S. 14.

Stelle verbindend und trennend zugleich, in dem Sinne, dass Brugsch zwar eine emotionale Verbindung zwischen seiner Heimat und Konstantinopel herstellt, aber dadurch seine „deutsche“ Identität gestärkt und nicht von den „orientalischen“ Einflüssen überformt wird. Die Schönheit entsteht erst durch die Assoziation mit der Heimat:

Im Hafen kamen und lagen zahlreiche Dampfer und Segelschiffe. Die ersteren sich bis zu der dicht besetzten Brücke herandrängend, welche Galata mit Stambul verbindet, und von unserer Vogelschau ausgesehen, wie die alte Rheinbrücke zwischen Deutz und Cöln in langer Linie die blinkende Fluth des Meerarmes durchschneidet. Der Anblick war wunderbar schön, der Feder eines poetischen Reisenden würdig.²⁸

Eine längere Beschreibung widmet Brugsch den Antiken der Stadt, der Hagia Sophia und dem Basar mit seiner typischen Strukturierung. Die Gesandtschaft besuchte auch die Paläste und Kioske. Hier zeigt sich, dass diese Bauwerke als Beispiele orientalischer, höfischer Architektur nur geringe Begeisterung auslösten. Der Sommer-Serail sei ohne Geschmack, ebenso der leere Winter-Serail. Nur der Weg zum Sommer-Serail, durch die Zypressen, erscheint Brugsch schön. Das gleiche, negative Urteil wurde auch über die Sultan-Ahmed-Moschee (die Blaue Moschee) gefällt. Sie sei „[...] eine unvollkommene Nachahmung der herrlichen Aja Sofia.“²⁹ Es wird hier beiläufig, durch die Herrlichkeit der antiken Kirchenbaus, die Überlegenheit des Okzidents über den Orient angemerkt.

Am Beispiel von Konstantinopel können Grundzüge der Beschreibung von orientalischen Städten erkannt werden. Die Stadt erscheint von außen betrachtet im Zusammenspiel mit der sie umgebenden Natur als Schön. Das Innere der Stadt ist abweisend, dreckig und entbehrt einer besonderen Ästhetik. Die Antiken und die Kirchen in der Stadt sind von Interesse. Die repräsentativen und als orientalisch wahrgenommenen Repräsentativbauten sind bestenfalls sehenswert. Der Basar wird mit seiner Strukturierung erwähnt und ist für alle Reisenden trotz seiner Undurchsichtigkeit faszinierend. Das liegt wohl daran, dass Basare durch die den Reisenden zur Verfügung stehenden literarischen Quellen, auch durch märchenhafte Erzählungen, in gewissem Maße vertraut wirkten. Die Erwartungen werden erfüllt.

²⁸ Vgl. ebd. S. 14 f.

²⁹ Vgl. ebd. S. 23.

Diese Punkte treten bei den meisten Reisebeschreibungen auf, die in den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich untersucht wurden.

Zouheir Soukah arbeitete bei der Analyse der Reiseberichte Heinrich von Maltzans und Fürst Hermann Pückler Muskaus heraus, dass die orientalische Stadt bei ihnen als Symbol für Verfall³⁰ und Hässlichkeit³¹ steht. Er stellte fest, dass in der Beschreibung Pücklers nur diejenigen Städte positiv bewertet werden, in denen er eine Verbindung der Stadt mit natürlichen Umgebung, aber auch mit der Natur an sich sieht. In Damaskus und Aleppo kommen nach Ansicht Pückler Muskaus „ [...] die positiven Eindrücke von der „orientalischen“ Stadt erst in Verbindung mit der von ihm verehrten Natur zustande. Somit lässt sich abschließend eindeutig feststellen, dass das Erscheinungsbild der „orientalischen“ Stadt die Aufmerksamkeit und das Interesse des Reisenden allein durch das Element der Natur auf sich zieht.“³² Weitere Stadtbeschreibungen in seinem Bericht zeichnen sich durch Flüchtigkeit und Betonung der Unordentlichkeit, Unbequemlichkeit und Unsauberkeit aus. Die orientalische Stadt ist dem zum Vergleich herangezogenen Idealbild der europäischen Stadt in keiner Weise ebenbürtig.³³

In sehr ähnlicher Weise äußert sich auch Heinrich von Maltzan. Die orientalische Stadt steht für den Verfall. Eine positive Ausnahme, nämlich Alexandria, profitiere von der Niederlassung europäischer Kaufleute, die diesem Verfall entgegenwirkten. Damit ist der Indikator für die Bewertung und Beschreibung einer orientalischen Stadt der Grad ihrer Europäisierung.³⁴ Eine weiteres Beispiel dafür liefern seine Aussagen über Dschedda:

[...] Dschedda gehört zu den wenigen muselmännischen Städten, die nicht wie die übrigen gänzlich verfallen und verkommen, sondern die sich ihren Wohlstand noch einigermaßen erhalten haben.³⁵

Der Grund für diese Einschätzung wird ein paar Sätze später präzisiert, denn „ [...] da war meine Freude groß, in einer Stadt zu sein, die durch

30 Vgl. Soukah 2019, S. 72 f.

31 Vgl. ebd. S. 91.

32 Ebd. S. 93 f.

33 Vgl. ebd. S. 99 f.

34 Vgl. ebd. S. 72 f.

35 von Maltzan 1865, S 35.

ihren Wohlstand und ihren Verkehr doch ein klein wenig an Europa erinnerte.“³⁶

Maltzan ist nicht nur überrascht, dass es in dieser Stadt reiche Muslime gibt sondern er sieht auch einen Muslim

[...] der ein reinliches und geschmücktes Haus besitzt, das sind Dinge, an die ich nicht glauben konnte, ehe ich sie in Dschedda gesehen hatte.
- Hinter den Häusern dieser Kaufleute, deren jedes seine eigene Zisterne mit genug trinkbarem Wasser besitzt, befinden sich die Warenlager, stallartige, große Gebäude, deren innerer geräumiger Hof von gewölbten Hallen und Sälen umgeben ist. - Das Leben im Hafen ist buntbewegt.³⁷

Letztendlich sind die Stadtbeschreibungen Maltzans eurozentrisch und ein Teil der konstruierten europäisch-überlegenen Identität, die in den Reiseberichten des 19. Jahrhunderts ein bestimmendes Element darstellen.

Im 19. Jahrhundert wurde auch eine Vielzahl von Beschreibungen von Städten im Iran angefertigt. Die Reisenden bemerkten, dass auch im Iran die Städte sich hinsichtlich ihrer Funktionen voneinander unterschieden. Diese war abhängig von ihrer geographischen Lage, ob sie in einer Region mit florierender Landwirtschaft, am Meer oder an einer Karawanenstraße lagen. Zudem kamen einigen Städten noch eine politische, religiöse oder historische Bedeutung zu.³⁸ Im 19. Jahrhundert war man in Europa über die wichtigsten Zentren und Handelsplätze des Iran informiert. Tabriz, Teheran, Qazvin und Isfahan gehörten zu den meistbereisten Orten. Die Reiseberichte beginnen auch hier mit einem ersten Eindruck, der die Stadt und ihre natürliche Umgebung verbindet.

Brugsch, der in der preußischen Gesandtschaft unter der Leitung von Baron Julius von Minutoli reiste, schrieb über die erste Annäherung an Tabriz:

36 Ebd.

37 Ebd. S. 38.

38 „Befand sich die Stadt an einem Ort, an dem mehrere landwirtschaftliche Bezirke mit unterschiedlichen Produkten aneinandergrenzten, diente sie als Austauschplatz mehrerer Produkte. Waren in einer Stadt Nahrungsmittel und Rohstoffe im Überfluss vorhanden, konnten sich hier Zentren für spezialisierte Handwerker bilden. Lag die Stadt am Meer, an einem Fluß oder an einer Karawanenstraße, die sie mit anderen ähnlichen Städten verband, dann entwickelte sich die Stadt zu einem Umschlagplatz für den Fernhandel mit wertvollen Gütern, die so hohe Einnahmen versprachen, daß sich die Kosten für weite Entfernungen lohnten.“ Ardalan 2003, S. 128 f.

Wenn auch nicht so malerisch gelegen, als manche andere Stadt, die wir bis jetzt auf unserer Reise kennengelernt hatten, ist doch die grosse, weitausgedehnte, dunkelbraune Häusermasse, die sich zum Theil terrassenförmig erhebt, von angenehmer Wirkung für das Auge. Nach einer, wenn auch nur kurz dauernden Reise durch öde Landschaften hat das Bewusstsein, sich den Wohnstätten zahlreicher Menschen zu nähern, etwas Erheiterndes, Aufmunterndes.³⁹

Dieser positive, erste Eindruck wurde, nach Brugsch, im Inneren der Stadt nicht bestätigt. Er verwendet das Wort „niederschlagend“ für den Zustand der Stadt. Die Hälfte der Stadt läge durch Erdbeben, Kriege und Verfall in Trümmern.⁴⁰ Im nächsten Schritt steigert sich seine eurozentrische Perspektive zu Aussagen voller Stereotypen, die das Gesehene verächtlich machen und die Gründe in einer orientalischen Unterlegenheit sehen:

Die Strassen, meist sehr eng und winklig, bieten ein abschreckendes Bild orientalisches-asiatischer Liederlichkeit dar. [...] Hunde und Aas, alles liegt chaotisch wild durcheinander, dass man genötigt ist, die Augen mehr nach dem Erdboden, als auf die Umgebung zu richten.⁴¹

Chaos und Wildheit beziehen sich hier zwar auf eine konkrete Situation, dürften aber auch für den Gesamteindruck der orientalischen Stadt stehen. Die Straßen und Gassen haben für ihn keine Ordnung, denn sie *laufen in gewundenen Linien nach allen Richtungen hin*.⁴² Brugsch verfasste den Bericht erst nach seiner Rückkehr nach Preußen. Dementsprechend dürften in vielen Passagen seine Gesamterinnerungen bei der Beschreibung und Bewertung eine Rolle spielen. So fügt er an, dass die Häuser den Straßen nicht nur in Tabriz, sondern in allen persischen Städten ein hässliches Aussehen verleihen. Die Häuser seien lediglich *hohe Erdmauern mit kleinen Türöffnungen*.⁴³ An dieser Stelle ist für Brugsch nicht klar, dass diese Architektur dem Schutz der Privatheit, als auch den klimatischen Bedingungen geschuldet ist. Seine Assoziation von Schönheit ist eine Europäische.

Im weiteren Verlauf wird deutlich, dass Brugsch, wie auch andere Reisende, über Bevölkerungszahlen durch offizielle Schätzungen und

39 Brugsch 1862, Bd. 1, S. 171.

40 Vgl. ebd. S. 173.

41 Vgl. ebd.

42 Ebd.; Ardalan 2003, S. 135.

43 Vgl. ebd.

gegenseitige Lektüre, gut unterrichtet war. Die iranischen Städte bezeichnet Marjam Ardalan, die über den *Iran im Spiegel deutschsprachiger Reiseberichte im 19. Jahrhundert* forschte, als mittlere Städte. So hatte Tabriz im Jahr 1885, nach einer britischen Schätzung, 120.000-160.000 Einwohner und Teheran ca. 120.000. Die Höhe der Bevölkerungszahl war auch abhängig davon, ob es Winter oder Sommer war.⁴⁴ In Teheran verließ ein Teil der Bevölkerung im Sommer, aufgrund der hohen Temperaturen, die Stadt. Solche Ereignisse flossen natürlich in die Berichte ein.

Die Beobachtung, dass Reisende orientalische Städte von außen in Verbindung mit ihrer natürlichen Umgebung als schön und faszinierend empfinden, aber beim Gang durch die Stadttore ihre Meinung aufgrund vorhandener Stereotypen und Unkenntnis drastisch ändern, betrifft auch die Berichte über Persien. Enttäuschte Erwartungen spielten dabei eine wichtige Rolle, denn

[...] aus Gedichten und Geschichten aus „Tausend und einer Nacht“, die sie aus ihrer Heimat kannten, hatten sie eine verklärte Vorstellung von den orientalischen Städten erhalten. Als berauschend und betörend stellen sie sich ihnen dar, von Düften des Basars umgeben. Doch was sie vorfanden, war etwas vollkommen anderes.⁴⁵

Diese Erwartung, eine von den Dichtern in Poetik und Prosa beschriebene Welt real zu erfahren, fand Brugsch in der Zitadelle von Teheran, in den Höfen und Gebäuden des Golestanpalastes:

Ich müsste ein persischer Dichter sein, um die Fülle der Rosen, Fontänen, Quellen und Wandbilder (meist schnurrbärtige Soldaten in der Stellung „Präsentiert das Gewehr!“), in bunten glasierten Ziegeln ausgeführt, und sonstige Herrlichkeiten zu schildern, welche hier dem Auge entgegentraten.⁴⁶

Brugsch hebt im weiteren Verlauf des Berichtes bedeutende Gebäude hervor, ohne eine Gesamtbeschreibung von Teheran zu vernachlässigen. Er legt die Unterteilung der Stadt in verschiedene Quartiere um die Burg mit dem Palast dar. Die Bazare definiert Brugsch als zentrales Merkmal einer orientalischen Stadt, dessen Gassen labyrinthischen Charakter haben.⁴⁷

44 Vgl. Ardalan 2003, S. 132 f.

45 Ardalan 2003, S. 133.

46 Brugsch 1862, Bd. 1, S. 206.

47 „Das Herz der Stadt bilden, wie in allen Städten des Orients, in welchen fortdauernd eine große Menschenmenge hin und her wogt. Hier findet das öffentliche Leben seinen eigentlichen charakteristischen Ausdruck.“ Ebd. S. 212.

Abgesehen von repräsentativen Bauten beschäftigt er sich detailliert mit dem Schulwesen und dem 1851 eröffneten Polytechnikum *Dār al-Fonūn*.⁴⁸ Kritikwürdig ist für ihn vor allem der Straßenbau und die Wasserversorgung. Damit vertritt er, verglichen mit anderen Berichten von Iranreisenden im 19. Jahrhundert, einen ähnlichen Standpunkt. Ardalán betont, dass die Kritik an den Städten sich vor allem auf stadtplanerische Elemente richtete, die in Europa im 19. Jahrhundert eine Besserung erfuhren, wie z.B. breite, begrünte Straßen, eine nächtliche Illumination der Stadt, Wasserversorgung, Kanalisation und eine präzise Straßenplanung. Die Projizierung europäischer, technischer Standards fungiert als Bewertungsmaßstab einer orientalischen Stadt. Brugsch betonte in diesem Sinne, dass der Schah nach einem Besuch in Europa in den 1870er Jahren, Veränderungen diese Punkte betreffend veranlasste. Nicht nur Brugsch vermerkte bei seinen späteren Reisen in den Iran die zunehmende Europäisierung positiv an. Das eigene eurozentrische Weltbild mit einer als überlegen gedachten europäischen Identität erhielt damit eine weitere Bestätigung.⁴⁹

Resümee

Die Beschreibung von Städten ist ein wichtiges Element in deutschsprachigen Reiseberichten des 19. Jahrhunderts. Die Reisenden haben Grundkenntnisse über orientalische Städte und deren wichtigste Institutionen, wie Paläste, Moscheen und Bazare. Zudem sind sie erfüllt von falschen Erwartungen, da anscheinend die von ihnen konsultierte Literatur falsche oder gar keine Bilder über orientalische Städte vermittelte. Die Landschaft und Natur wird bewundert. Orientalische Städte werden von den Reisenden als angenehm und schön bewertet, wenn sie eine Symbiose mit der sie umgebenden Landschaft eingehen. Die Reisenden scheinen oftmals stark von der Romantik beeinflusst zu sein. Diese romantischen Vorstellungen werden durch das Betreten des Inneren der Städte meist zerstört.

Es wird in den Berichten meist relativ schnell angemerkt, dass die Städte dreckig, schmutzig, chaotisch oder gar hässlich seien. Zudem werden Vergleiche mit der Heimat, also europäischen Städten herangezogen. Dabei ist eine eurozentrische Perspektive, welche letztendlich die eigene

48 Ebd. S. 216 f.

49 Ardalán 2003, S. 140.

„europäische“ Identität bestätigt oder auch verstärken soll, maßgeblich für die Stadtbeschreibungen.

Des Weiteren werden nüchterne und möglichst genaue Angaben über die Städte gemacht. Ihre Einteilung in verschiedene Quartiere oder Viertel wird ebenso vermerkt, wie die geschätzte Einwohnerzahl. Repräsentative Bauten werden je nach Interessen der Autoren genauer beschrieben. Es wird aber deutlich, dass die Menge an Beschreibungen von Bauten mit politisch-herrschaftlicher Funktion dominiert. An zweiter Stelle erscheint in den Berichten wirtschaftliche und sakrale Architektur. In vielen Beispielen erscheint die Beschreibung von Antiken in den Städten. Dabei wird direkt oder indirekt deren Genese aus einem überlegen gedachten, griechisch-römisch-abendländischen Kulturkreis betont.⁵⁰ Profane Wohnarchitektur wird wenig beschrieben.

Es ist bezeichnend, dass der als Beispiel herangezogene Bericht des frommen Schneidergesellen Johann F.J. Borsum wenig eurozentrisches, vorurteilsvolles Denken beinhaltet. Borsum versucht sowohl das Gesehene, als auch das Geschehene, und dabei selbst sehr schlechte Ereignisse⁵¹, in den Rahmen einer allumfassenden Gotteserfahrung zu setzen. Er interessiert sich neben den religiösen Stätten und Denkmälern auch für das alltägliche Leben in den Städten, wie z.B. für die Lebensmittelpreise. Hier zieht er dann doch Vergleiche mit der Heimat und freut sich über geringere Lebenshaltungskosten.

Quellen

Borsum, J. F. J.: Reise nach Constantinopel, Palästina und Eypthen, Uebersetzt von David Traugott Kopf, in: Meyer, Günther; Sellheim, Rudolf (Hrsg.): *Documenta Arabica, Teil 1, Reiseliteratur*, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1825, Hildesheim, Georg Olms Verlag, 2005.

Brugsch, H.: *Reise der königlich-preussischen Gesandtschaft nach Persien 1860 und 61*, Bd. I 1862, Bd. II 1863.

von Maltzan, H.: *Meine Wallfahrt nach Mekka (1865)*, in: Projekt Gutenberg-DE. Kindle-Version, nach der Ausgabe von Georg Westermann, 1919.

⁵⁰ Vgl. Gietl 2016, S. 153 f.

⁵¹ Er wurde zum Beispiel auf dem Weg zum Jordan von Räubern überfallen, die aber nach seiner Anrufung Gottes die Waffen wegsteckten und nur ein wenig Geld und Proviant an sich nahmen. Borsum 1825 (2005) S. 173 f.

Moltke, H. Graf von: *Unter dem Halbmond. Briefe über die Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839*, Nachdruck, e-artnow, 2018.

Literaturverzeichnis

Ardalan, M.: Der Iran im Spiegel deutschsprachiger Reiseberichte im 19. Jahrhundert, in: *Europäische Hochschulschriften, Reihe III Geschichte und ihre Hilfswissenschaften*, Frankfurt/Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2003.

Fikentscher, R.: *Deutschland und Anderswo. Reiseerlebnisse im 19. Jahrhundert*, Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 2019.

Gietl, S.: Istanbul – eine Weltmetropole im Wandel. Kulturelle Wertigkeiten in der Reiseliteratur seit dem 19. Jahrhundert, in: Regensburger Verein für Volkskunde e.V. (Hrsg.): *Regensburger Schriften zur Volkskunde/ Vergleichenden Kulturwissenschaft*, Bd. 28, Münster/New York: Waxmann Verlag, 2016.

Müller, S.: *Die Welt des Baedeker. Eine Medienkulturgeschichte des Reiseführers 1830-1945*, Frankfurt/Main: Campus Verlag, 2012.

Rapp, K.: Das Orientbild in der deutschsprachigen Reiseliteratur des 20. und 21. Jahrhunderts: Zwischen Realität und Imagination, in: Piontek, Slawomir (Hrsg.): *Kultur-Literatur-Medien, Posener Schriften zur Germanistik*, Bd. 4, Frankfurt/Main: Peter Lang Edition, 2016.

Soukah, Z.: Der Orient im kulturellen Gedächtnis der Deutschen – Vergleichende Analyse ausgewählter Reiseberichte des 19. und beginnenden 21. Jahrhunderts, in: *Europäische Hochschulschriften, Reihe I Deutsche Sprache und Literatur*, Bd. 2050, Berlin: Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2019.

Wirth, E.: Kontinuität und Wandel der orientalischen Stadt. Zur Prägung von städtischem Leben und städtischen Institutionen durch jahrtausendealte kulturraumspezifische Handlungsgrammatiken, in: Wilhelm, Gernot (Hrsg.): *im Auftrag des Vorstands der Deutschen Orient-Gesellschaft: Die orientalische Stadt: Kontinuität, Wandel, Bruch; 1. Internationales Colloquium der Deutschen Orient-Gesellschaft 9.-10. Mai 1996 in Halle/Saale, Berlin 1997*, S. 1-44.